

ROTARISCHER GASTBEITRAG

GLAUBEN WOZU

Was erhoffen wir uns vom Glauben? Gemäss Umfragen eine Dimension in unserem Leben, die Halt gibt, Sinn stiftet, Kraft schenkt und Perspektiven eröffnet. Kann er das leisten? Eine Suchbewegung in vier Richtungen als Antwortversuch.

Christlicher Glaube sollte sich, um hilfreich zu sein, nicht in einem dogmatischen Fürwahrhalten von einzelnen Glaubenssätzen zeigen, sondern als spirituelle Lebenseinstellung prägend sein. Als Voraussetzung dafür wäre der griechische Begriff für Glauben im neuen Testament der Bibel als Gott- oder Grundvertrauen zu verstehen.

ERWEITERN WIR UNSERE SPIRITUALITÄT

Der Theologe James Fowler unterscheidet im Anschluss an ein solches Glaubensverständnis entlang psychoanalytisch-kognitiver Entwicklungsmodelle acht «Glaubensstufen». Unsere Spiritualität verändert sich biografisch bedingt in Stufen oder Phasen. Mit zunehmender Lebenserfahrung entwickelt sich unser Glaube weiter. Handelt es sich beim Kleinkind um einen unbewussten, «vertrauenden» Glauben, so wird dieser in der frühen Kindheit zu einem «intuitiven», durch Fantasie und Projektion geprägten Glauben. Das ändert sich in der späteren Kindheit durch religiöse Sozialisation: Er wird zu einem «wortgetreuen» Glauben. Durch ein Übernehmen von allgemein anerkannten religiösen Übereinkünften wird er dann zu einem «konventionellen» Glauben. Erst durch eine kritische Verarbeitung entsteht daraus ein individuell «reflektierender» Glaube. Dazu kommt es oft in der Jugendzeit. Als Erwachsene können wir daraus durch eine bewusste Auseinandersetzung einen «verbindenden» kultur- und religionsübergreifenden Glauben entstehen lassen. Als letzte Stufe kann ein «universaler» Glaube erreicht werden. Individuelle Interessen treten dabei zugunsten einer inneren Verbun-

denheit mit allem Leben auf der Welt zurück. Dies gelingt allerdings nicht immer. Es zeigt sich nämlich, dass wir gerade in Krisenzeiten auf kindliche Glaubensstufen zurückfallen oder gar den Glauben ganz aufgeben. Es tut not, sich in einer solchen Situation eine religiöse Weiterbildung zu gönnen, um sich mit verinnerlichten Glaubenssätzen auseinanderzusetzen. So können wir unseren Glauben weiterentwickeln. Insofern gilt es, sich immer wieder neu bewusst zu machen, wie es um unseren Glauben als Lebenseinstellung steht. Welche Werte ergeben sich daraus? Wie können wir unseren Glauben vertiefen und erweitern?

VERDICHTEN WIR UNSERE ETHIK

Christlicher Glaube hat neben einer spirituellen aber immer auch eine ethische Komponente. Die Auseinandersetzung mit Ethik, mit der Frage nach unverzichtbaren Werten und entsprechendem Handeln, ist nötig, weil ein Glaube, der sich nicht im Verhalten auswirkt, wirkungslos ist. Die ethische Komponente zeigt sich im Blick auf persönliche Entscheidungen, aber auch auf gesellschaftliche und politische Positionen. Deshalb dürfen, ja müssen wir uns mit unserer christlichen Ethik auch öffentlich vernehmen lassen. Allerdings nicht unmittelbar mit dem Einbringen von Parolen in die Partei- und Abstimmungspolitik. Sobald wir uns bewusst machen, dass eine allgemeingültige Wahrheit unverfügbar ist, ringen wir gemeinsam geduldig um das Bessere. Ethische Entscheidungsfindung im christlichen Sinn bildet sich in Debatten inmitten

einer Vielzahl von ebenfalls christlich begründeten Einschätzungen. Was zählt, ist eine respektvolle und überzeugende Argumentation. Eine Grenze gibt es nur dort, wo Andersglaubende ihre Argumente nicht vortragen können oder meinen, den Weg der Debatte verlassen zu können. Wir tun dies, weil wir überzeugt sind, dass sich umfassender Glaube bei den Herausforderungen unserer Gegenwart bewähren muss.

Als Basis für eine christlich fundierte Ethik empfiehlt sich die sogenannte goldene Regel in Matthäus 7,12: Behandle andere so, wie du selbst behandelt werden willst. Diese findet sich in der einen oder anderen Form in allen Weltreligionen. Der Theologe Hans Küng hat sie im Blick auf die Globalisierung zum sogenannten Weltethos als gemeinsames Wertefundament aller Religionen und Kulturen weiterentwickelt. Zur Förderung von Gerechtigkeit eignet sich die goldene Regel als elementarer Massstab. Niemand muss dafür seine eigene Religion aufgeben. So finden Menschen mit unterschiedlichen politischen Meinungen dank geteilten Grundwerten zusammen. Das ergibt für christliche Kirchen eine Kernkompetenz, welche keine NPO, NGO oder Partei hat. Kirchen werden so zu lokal verankerten, aber global ausgerichteten Wertegemeinschaften mit der Besonderheit des Vertrauens auf Gott.

ENTFALTEN WIR UNSERE THEOLOGIE

Dafür sind allerdings die gängigen Gottesbilder näher zu betrachten. Als Menschen müssen wir uns ein Bild machen, um uns etwas vorstellen zu können. Das gilt auch für Gott. Die Bibel fordert uns da heraus: Einerseits bietet sie eine Fülle an Gottesbildern, andererseits heisst es dennoch: Du sollst dir kein Bildnis machen. Gemeint ist wohl: Wir sollen uns bei Gott nicht auf ein historisch und gesellschaftlich beding-

U?
?

tes Bild festlegen. Denn mit einem solchen wird der Bezug zu Gott auf menschliche Vorstellungen beschränkt. Damit würde Gott aufhören, Gott zu sein. Das heisst: Auch traditionelle, kirchlich eng geführte Bilder sind zu differenzieren. Die biblisch zwar angedeutete, aber nicht ausgeführte Dreifaltigkeit «Vater, Sohn und Heiliger Geist» wurde erst im 4. Jahrhundert kirchenpolitisch verfestigt. Im 21. Jahrhundert schränkt diese Bestimmung der Dreieinigkeit die Wahrnehmung Gottes ein. Was ist zu tun? Sie ganz aufgeben? Nein, denn die Dreifaltigkeit betont eine Vielfältigkeit statt einer Einfältigkeit Gottes. Eine solche brauchen wir heute. Aber es gilt, die klassischen Attribute zu erneuern. «Vater» müsste für die Welt als Ganzes mit der Natur und mit den Tieren stehen – und deshalb besser als «höhere Macht» bezeichnet werden. Um Gott als höhere Macht zu erfahren, müssen wir uns gleichzeitig Klarheit verschaffen, wie sie sich zur menschlichen Kraft verhält. Somit sollte «Sohn» die Verbindung Gottes in Jesus Christus mit allen Menschen, egal welchen Geschlechts, zum Ausdruck bringen – und deshalb eher als «wahres Menschsein» verstanden werden. «Heiliger Geist» hätte schliesslich die Wirksamkeit Gottes in nicht fassbaren Formen aufzuzeigen – und wäre deshalb passender als «umfassende Wirkkraft» zu beschreiben. Würden wir zudem Gott gemäss seiner Selbst-Vorstellung in Exodus 3,14 – «ich bin – ich werde sein» – eher im prozesshaften Werden erahnen statt im statischen Sein fixieren, wäre Gott als personales Gegenüber je nach Zeit und Ort immer wieder neu zu entdecken und so als relevant zu erfahren.

FEIERN WIR UNSERE BIOGRAFIE

Das Bedürfnis, entscheidende Lebenswenden festlich zu begehen, ist sowohl bei religiösen als auch bei säkularen, auf

innerweltliche Werte ausgerichteten Menschen vorhanden. Wenn ein Mensch auf die Welt kommt, von der Welt geht oder wenn ein entscheidender Übergang in eine neue Lebensphase ansteht, dann wünschen sich viele Menschen zur besseren Bewältigung eine dazu passende Feier. Doch statt Gottesdiensten werden mehr und mehr neutrale Rituale oder individuelle Zeremonien gefeiert. Warum? Weil eine persönliche, die Religion nicht institutionell, sondern individuell berücksichtigende Form erwünscht ist. Darum sind Pfarrpersonen herausgefordert, mit den Beteiligten neue Ausdrucksformen zu finden, sodass kirchliche Feiern bei Lebenswenden dank persönlicher Gestaltung, freier Ortswahl und individueller Glaubensformulierungen Halt und Orientierung vermitteln sowie Verwandlung bewirken können. Von Ehejubiläen bis zu Pensionierungen, von Wohnungswechseln bis zu Scheidungen: Bei allen lebensgeschichtlich entscheidenden Übergängen lohnt es sich, zur besseren Bewältigung der Wende entsprechend adäquate, den Personen entsprechend authentische und dem Ziel entsprechend effektive Rituale durchzuführen. Solche sind weder an einen Sonntag noch an ein Kirchengebäude gebunden: Sie können sich ebenso so sehr sowohl im Alltag als auch in der Natur als hilfreich erweisen. Solche Ritualisierungen vermitteln eine mentale Weite und eine emotionale Tiefe, welche uns in unseren Biografien und Lebenswelten bereichern. So nähren wir in uns einen Glauben, der auf allen Stufen und mit allen Komponenten Halt geben, Sinn stiften, Kraft schenken und Perspektiven eröffnen kann.

📄 **Rot. Andrea Marco Bianca**
📷 **Linda Pollari**



Rot. Andrea Marco Bianca (RC Küssnacht-Zürich) ist Pfarrer in Küssnacht und Vizepräsident im Kirchenrat des Kantons Zürich (bianca.ch). Er hat in Zürich und Basel Theologie sowie in Berkeley (USA) Religion und Kultur studiert. An der Uni Bern hat er über Scheidungsrituale promoviert. Weitergebildet hat er sich in Spiritual Care und Applied Ethics.